

Das Markusevangelium und der Aufstieg der Flavier

Eine politische Lektüre des ältesten „Evangeliums“

■ Das Wort „Evangelium“ findet sich 76mal im Neuen Testament, vorwiegend in den paulinischen und deuterpaulinischen Briefen. In den Evangelien kommt es nur 12mal vor: 8mal bei Markus, 4mal bei Matthäus, nie bei Lukas, nie bei Johannes. Der Begriff „Evangelium“ scheint also vor allem von Paulus und Markus verwendet zu werden. Markus setzt diesen Begriff außerdem wie eine Überschrift über seine Jesusgeschichte, die er im Kontrast zur hellenistisch-römischen Kaiserpropaganda konzipiert.

Der Duft des Evangeliums

„Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“ – auch nur halbwegs katholisch sozialisierte Leserinnen und Leser assoziieren sofort: Kirche, Priester, Ambo, Evangeliar, feierlicher Gesang, festlicher Gottesdienst mit Weihrauchduft. Steigt Menschen unserer Zeit Weihrauchduft in die Nase, so witterten Menschen im 1. Jh. n. Chr. Neuigkeiten aus dem Kaiserhaus in Rom, wenn sie das Stichwort „Evangelium“ hörten: Thronbesteigung des Kaisers, evtl. seine Genesung nach langer Krankheit, Geburt oder Mündigkeitserklärung des Thronfolgers. Am Ende des Jahres 69 n. Chr. gab es besonders brisante Nachrichten, die als „Evangelien“ vom Westen nach Osten und vom Osten nach Westen, von Stadt zu Stadt weiterverbreitet wurden: Der Truppengeneral Vespasian, der mit seinem Sohn Titus den jüdischen Aufstand in Palästina mit harter Hand niederschlug, war von den Legionen im Osten als neuer Kaiser ausgerufen und in Rom vom Senat bestätigt worden. Das war im wahrsten Sinne des Wortes ein „*Eu-angelion*“, eine gute Nach-

richt zum Aufatmen. Denn endlich war Schluss mit den bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen im Reich, die nach dem Selbstmord Neros 68 n. Chr. ausgebrochen waren. Da Nero keinen Thronfolger hinterlassen hatte, kämpften die Truppengeneräle Galba, Otho und Vitellius um die Vorherrschaft. Vespasian jedoch, der 66 n. Chr. von Nero höchstpersönlich nach Palästina „strafversetzt“ worden war, angeblich weil er bei den musikalischen Darbietungen des Kaisers seinen Schlaf nicht bezwingen konnte, war es in der Zwischenzeit gelungen, mit den Statthaltern in Syrien und Ägypten, der Kornkammer Roms, eine solide Koalition aufzubauen. Und als der letzte der drei Thronprätendenten, Vitellius, in Rom einem Mordanschlag zum Opfer fiel, stand Vespasian im Osten als strahlender Sieger bereit. Gleich am nächsten Tag wurde er vom Senat als neuer Kaiser bestätigt (21. Dezember 69 n. Chr.). Ruhe und Ordnung waren wieder hergestellt. Eine neue Zeit schien angebrochen: die Herrschaftsdynastie der Flavier, die sich beim Triumphzug in Rom 71 n. Chr. stolz präsentierte. Als Trio der Macht waren sie zu sehen (vgl. Jos., Bell 7,152): Vespasian (69–79 n. Chr.), flankiert von seinen beiden Söhnen Titus (79–81 n. Chr.) und Domitian (81–96 n. Chr.), die ihm auf dem Kaiserthron folgten.¹

¹ Zur Ereignisgeschichte vgl. S. Pfeiffer, Die Zeit der Flavier. Vespasian – Titus – Domitian, Darmstadt 2009, 3–38.

² Es gibt ein ziemlich starkes Indiz dafür, dass das MkEv bereits auf die Zerstörung des Tempels von Jerusalem 70 n. Chr. zurückschaut: In Mk 13,1f wird sie genau so vorausgesagt, wie sie historisch geschehen ist, nämlich als Schleifung der Gebäude (vgl. Jos., Bell 6,261.265f.281f.). Die damit konkurrierende Aussage von Mk 14,58, die ganz allgemein von der „Zerstörung“ und dem Neubau des Tempels spricht, wird dagegen als „Falschzeugnis“ abqualifiziert (Mk 14,57). Vgl. G. Theissen, Das Neue Testament, München 2002, 64.

Das „Evangelium“ von einer neuen Weltherrschaft hatte Hand und Fuß bekommen.

In diesem zeitgeschichtlichen Horizont lässt der Titel des MkEv, das um 70 n. Chr. entstanden ist,² neu aufhorchen: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus ...“ (Mk 1,1). Dieser Titel, der den politisch aufgeladenen Slogan vom „Evangelium“ provokativ aufgreift, verspricht nicht zu viel: Die Erzählung, die folgt, liest sich sowohl im Blick auf das Verhalten und das Herrschaftsprogramm des Protagonisten Jesus als auch im Blick auf den Aufriss wie eine Kontrastgeschichte zur Erfolgsgeschichte des Vespasian.³

Kleiner Mann – ganz groß

Schaut man auf seine Abstammung, war Vespasian keinesfalls für eine Spitzenkarriere vorherbestimmt. Er war der Sohn eines Steuereintreibers (Suet., Vesp 1,2). Die römischen Kaiser stammten dagegen bisher alle aus altem Hochadel, den Familien der Julier und Claudier. Aber noch schlimmer: Vespasian fehlte die göttliche Autorisierung seiner Dynastie. Ab Augustus trugen die römischen Kaiser als Signal dafür die Ehrenbezeichnung *divi filius*/Gottessohn im Titel. Im Fall des Augustus war auf Münzen oder auf Inschriften zu lesen: IMPERATOR CAESAR

Abkürzungen der zitierten Quellen:

Jos., Bell: Flavius Josephus, Bellum Judaicum (Der jüdische Krieg)
Suet., Vesp: Sueton, Kaiserbiographien: Biographie des Vespasian
Tac., Hist: Tacitus, Historien

DIVI FILIUS AUGUSTUS. Dazu muss man wissen: Diesen Titel durfte ein Kaiser führen, sofern er seinen verstorbenen Vorgänger aufgrund eines Senatsbeschlusses im feierlichen Ritual der Apotheose hatte „vergötten“ lassen. Der Verstorbene wurde zum *divus*/Vergöttlichten – und der herrschende Kaiser damit automatisch zum *divi filius*/Gottessohn.

Es waren nun die Propagandisten des Vespasian, die seinem Manko fehlender religiöser Legitimation höchst kreativ Abhilfe zu verschaffen wussten: Sie verbreiteten Gerüchte über Vorzeichen und Vorhersagen, die noch viel eindrücklicher, als ein bloßer Titel es hätte je tun können, die göttliche Fügung hinter dem Schicksal des Vespasian zum Vorschein bringen sollten (vgl. Suet., Vesp 5). Besonders in die Erinnerung eingepägt haben sich die Wundergeschichten, die über Vespasian in Umlauf gebracht wurden (Tac., Hist IV 81; Suet., Vesp 7).⁴ Sehr wahrscheinlich beruhen sie auf Heilungen, die vor großem Publikum inszeniert wurden, evtl. im Hippodrom von Alexandrien. Wenn man den leider schlecht erhaltenen Text eines Papyrus mit diesen Inszenierungen in Verbindung bringt, wurden dadurch Akklamationen provoziert, die Vespasian in die göttliche Sphäre rücken: „Heiland und Wohltäter“, „Sohn Ammons“, „Gott, Cäsar“ soll man ihm zugerufen haben.⁵

Damit war jene religiöse Aufladung erreicht, die mit dem Evangelienbegriff seit Augustus verbunden ist, exemplarisch zum Ausdruck gebracht in der berühmten Inschrift von Priene (9 v. Chr.), in der es von

³ Vgl. M. Ebner, Evangelium contra Evangelium. Das Markusevangelium und der Aufstieg der Flavier, in: BN 116 (2003), 28–42; alle Daten sind mustergültig zusammengestellt und erneut ausgewertet bei B. Heining, „Politische Theologie“ im Markusevangelium. Der Aufstieg Vespasians zum Kaiser und der Abstieg Jesu ans Kreuz, in: Ders., Die Inkulturation des Christentums. Aufsätze und Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt (WJNT 255), Tübingen 2010, 181–204; vgl. auch K. M. Schmidt, Wege des Heils. Erzählstrukturen und Rezeptionskontexte des Markusevangeliums (NTOA 61), Göttingen 2010, 287–521.

⁴ Gerade wenn T. S. Luke, A Healing Touch for Empire. Vespasian's Wonders in Domitianic Rome, in: GaR 57 (2010), 77–106, den Resonanzraum für die Wundergeschichten in der Regierungszeit Domitians ausleuchten will, müssen sie vorher bekannt und etabliert sein.

⁵ PFouad 8; zu dieser Interpretation A. Henrichs, Vespasian's Visit to Alexandria, in: ZPE 3 (1968), 51–80; G. Ziethen, Heilung und römischer Kaiserkult, in: Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte 78 (1994), 171–191.

Augustus heißt, dass „der Geburtstag des Gottes (sc. Augustus) für die Welt den Anfang der durch ihn veranlassten Evangelien“ darstelle. Im konzeptuellen Hintergrund steht die Vorstellung, dass

(1) es die göttliche Vorsehung ist, die den Kaiser als Retter des Menschengeschlechts auf die Erde schickt;

(2) damit ein neues Zeitalter beginnt, das alles Vorangegangene in den Schatten stellt;

(3) der Einschnitt durch einen entscheidenden militärischen Sieg und die Ausschaltung alter Feinde bewirkt wird. Für Vespasian wurde die Niederschlagung des jüdischen Aufstandes durch Münzprägungen, die jedermann verkündeten: *Judaea capta*, entsprechend stilisiert.



Judaea capta-Sesterz, geprägt unter Vespasian, Rom, 71 n. Chr., Staatliche Münzsammlung München
 Vorderseite: Kopf des Vespasian mit Lorbeerkranz und Kaisertitulatur: IMP(erator) CAES(ar) VESPASIAN AVG(ustus)
 Rückseite: IVDAEA CAPTA; in der Mitte Palmbaum, links Vespasian im Militärgewand mit Lanze und Dolch, den Fuß auf den Helm gesetzt; rechts die trauernde Personifikation der Judäa auf einem Waffenhaufen

Was dem militärisch wie politisch geschickt agierenden Vespasian zunächst fehlt, wird Jesus in der ersten Zeile des MkEv prompt zugeschrieben – und zwar genau in der Formulierung, wie sie für den Kaisertitel in griechischer Übersetzung üblich ist: „... Jesus Christus, Gottessohn“ (Mk 1,1). Man könnte also auch übersetzen: „Sohn eines Gottes“. Natürlich hält das MkEv sofort fest, dass sich dieser Titel nicht, wie in Rom üb-

lich, dem Beschluss eines politischen Gremiums verdankt, sondern tatsächlich himmlischen Verhältnissen entspricht. Der Prophet Jesaja hat sie bei einer himmlischen Thronratsitzung sozusagen belauscht (vgl. Mk 1,2f). Aber das erfahren nur die Leser. Und deshalb ist es wichtig, einen Propagandisten auf der irdischen Bühne des Geschehens im MkEv zu erwähnen, der völlig unverdächtig ist, weil er aus dem falschen Lager kommt: kein Schüler, sondern der römische Hauptmann, der die Exekution Jesu überwacht. Als er Jesus sterben sieht, sagt er: „In Wahrheit war dieser Mensch ein ‚Gottessohn‘“ (Mk 15,39). Auch in diesem Fall geht es um den Kaisertitel. Nur so lässt sich erklären, dass vom „Gottessohn“ Jesus in der Vergangenheitsform die Rede ist und, wie in Mk 1,1, die bestimmten Artikel fehlen: Jesus wird unter viele Gottessöhne eingereiht. Sobald man jedoch den Kaisertitel assoziiert, ist das gerade keine Degradierung, sondern höchste Provokation. Noch in der Phase der schwankenden Anerkennung Vespasians als neuem „Gottessohn“ lässt das MkEv einen römischen Hauptmann eine alternative Option aussprechen: Nicht der Kriegsherr Vespasian, sondern der unter einem seiner Vorgänger hingerichtete Jude verdient *in Wahrheit* diesen Titel. Träger ist nicht der, der gesellschaftlich und politisch die höchste Position einnimmt, sondern einer, der am untersten Ende, als Gekreuzigter sogar außerhalb der gesellschaftlichen Skala steht; nicht der Garant von Sicherheit und Ordnung, sondern ein offiziell von Rom als Rebell Gebrandmarkter. Oder, aus der Perspektive von unten formuliert: nicht der mit eisernem Fuß über die militärischen Opfer zum Thron schreitet, sondern der selbst den Weg der Opfer geht. Das Votum des Hauptmanns steht am Ende des Weges Jesu, eines kleinen Mannes aus Nazaret in Galiläa, der – analog zu Vespasian – im MkEv den Anspruch erhebt, dass mit seinem Auftreten eine neue Herrschaft be-

ginnt, die Gottesherrschaft (vgl. Mk 1,14f), und zwar ebenfalls nachdem eine große Schlacht geschlagen wurde, bei der allerdings kein einziger Mensch zu Schaden gekommen ist: Der große Feind, der besiegt wurde, ist nach Mk 1,12f der Satan. Es ist das Herrschaftsprogramm, das die beiden „Gottessöhne“ Vespasian und Jesus unterscheidet – und zur Entscheidung aufruft.

Das Herrschaftsprogramm als Unterscheidungskriterium

Scharf und kantig formuliert der markinische Jesus in Mk 10,42-44 sein Herrschaftsprogramm im Kontrast zur römischen Herrschaftsauffassung:

Ihr wisst, dass diejenigen, die über die Völker zu regieren scheinen, auf sie herunterherrschen, und ihre Großen ihre Vollmacht gegen sie missbrauchen (Mk 10,42 in der Übers. v. M. E.).

In der römischen Herrschaftspyramide wird Macht über andere gegen Loyalität nach oben delegiert. Durch öffentlichkeitswirksame Maßnahmen hat Vespasian diese Haltung belohnt: Die ihm bei seinem Aufstieg nach oben zur Seite standen, hat er in den Senat aufgenommen oder zu Patriziern gemacht (vgl. Tac., Hist II 82,2).⁶ Das Signal war klar: Wer in Loyalität zu Vespasian und seinem Herrschaftsapparat steht, steigt auf und wird auf dem Karriereweg nach oben mitgezogen.

Nicht so aber ist es bei euch. Sondern: Wer groß werden will unter euch, sei euer Diener, und wer Erster unter euch sein will, sei aller Sklave (Mk 10,43f).

⁶ Zur Gefahr des sozialen Abstiegs bei mangelnder Loyalität zum Kaiser vgl. A. Klingenberg, Sozialer Abstieg in der römischen Kaiserzeit. Risiken der Oberschicht in der Zeit von Augustus bis zum Ende der Severer, Paderborn 2011, 142–149.

⁷ Entscheidende Beobachtungen stammen von A. Bedenbender, Römer, Christen und Dämonen. Beobachtungen zur Komposition des Markusevangeliums, in: TeKo 18 (1995), 3–52.

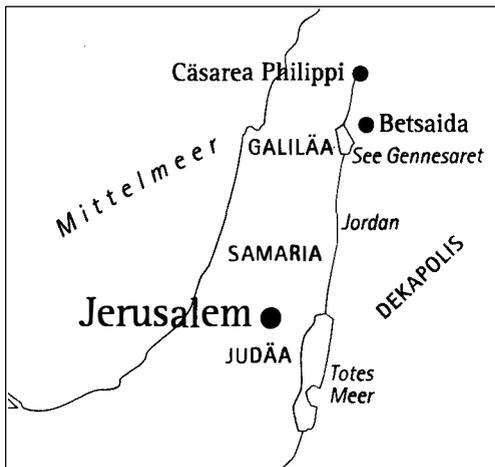
In den Strukturen der Gottesherrschaft wird „Größe“ von Jesus neu definiert: als solidarische Unterstützung der Kleinen. Der Kreuzestod Jesu wird in diesem Horizont als letzte Konsequenz dieses Diener- bzw. Sklavenweges interpretiert:

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen und sein Leben als Lösepreis zu geben für viele (Mk 10,45).

Nicht am (Lippen)bekenntnis zum „Gottessohn“, sondern an den Strukturen der Gemeinde wird erkannt, ob der Weg der Gottesherrschaft in der Nachfolge des Weges des „Gottessohnes“ gegangen wird – oder nicht.

Gleicher Weg – anderes Ziel

Diesen Nachfolgeweg erzählt das MkEv in verblüffender geographischer Parallele zum Aufstiegsweg Vespasians, der ja ebenfalls in Palästina begonnen hat.⁷ Logistisch gesehen verhält sich Jesus im MkEv äußerst umständlich, als es darum geht, von Galiläa nach Jerusalem aufzubrechen. Er befindet sich in Betsaida am See Gennesaret (Mk 8,22) und bricht dann zuerst in den hohen Norden nach Cäsarea Philippi auf (Mk 8,27), um von dort aus in den Süden nach Jerusalem zu reisen (Mk 8,31–11,11). Höchst umständlich, aber höchst aufschlussreich, dieser Umweg über Cäsarea Philippi. Mit dem Ort (Herodes der Große hat dort einen Kaisertempel für Augustus errichtet) und dem Namen (der Herodessohn Philippus hat den Paneas genannten Ort zu Ehren von Augustus oder Tiberius umbenannt) verbindet sich ein politisches Programm: die Bereitschaft jüdischer Kleinkönige zur Kooperation mit Rom. Vom Kaiser als „Große“ eingesetzt, haben sie (begrenzte) Vollmacht über ihr Volk. Genau von diesem Programm setzt Jesus sich und seine Gottesherrschaftsstrukturen ab (Mk 10,42–44). Deshalb ist es umso auffälliger,



Die Orte in Mk 8,22-11,15

dass Jesus im MkEv ausgerechnet in der Gegend von Cäsarea Philippi von Petrus als jüdischer König (Christus/Messias) proklamiert wird (Mk 8,29). Und es ist mehr als aufschlussreich, dass Vespasian – von Nero als römischer Kriegsherr nach Palästina gesandt – just an diesem Ort eine Winterpause eingelegt hat, bevor er – nach ersten Säuberungsaktionen in Galiläa – in Richtung Jerusalem aufbricht, um sein Werk zu Ende zu führen. Cäsarea Philippi – ein Ort der Entscheidung und ein Wendepunkt. Jesus bricht nach Jerusalem auf und belehrt auf dem Weg seine Schüler über den Dienerweg der Gottesherrschaft (9,35; 10,42-44); vom Volk wird seine Ankunft als Kommen der „Königsherrschaft unseres Vaters David“ gefeiert (11,10); von den römischen Soldaten wird er als „König der Juden“ (15,18), von den Hohenpriestern als „Christus, der König von Israel“ (15,32) verspottet; von beiden Seiten wird ihm der Prozess gemacht und er wird gekreuzigt. Vespasian schlägt auf dem Weg nach Jerusalem jeden Widerstand nieder, setzt sich, als er vom Tod Neros hört, nach Ägypten ab, wird als Kaiser ausgerufen und in Rom mit Jubel empfangen. Beim Triumphzug in Rom präsentiert er sich mit sei-

nen Söhnen als Trio der Macht. Das MkEv zeigt Jesus am Kreuz, flankiert von zwei Räubern – ein Trio der Ohnmacht (Mk 15,27).

Keine Propaganda, sondern Schweigegebote

Am Kreuz, nach dem Tod Jesu, spricht im MkEv zum ersten Mal ein Mensch den Gotteshöhntitel aus. Es gehört zu den besonderen Eigenheiten des MkEv, dass Jesus zu Lebzeiten genau das verbietet: allen voran den Dämonen, die den (korrekten biblischen) Gotteshöhntitel kreischen (Mk 1,34; 3,11f). Aber auch den Geheilten oder den Zeugen der Wunder (Mk 1,44; 5,43; 7,36; 8,26) genauso wie den Schülern (Mk 8,30; 9,9) werden Schweigegebote auferlegt. Die Forschung spricht vom so genannten „Messiasgeheimnis“. Man hat sich immer gefragt, was den Theologen Markus zu diesem auffälligen theologischen Vorbehalt veranlasst haben mag. Die Erfolgsgeschichte des Vespasian bietet sich als Kontrastfolie geradezu an: Vespasian bzw. seine Propagandisten nutzen eine große Öffentlichkeit, um Schauwunder zu inszenieren und Akklamationen zu provozieren; sie setzen Wundergeschichten in Umlauf, um die militärisch erreichte Machtstellung des Vespasian religiös zu unterfüttern. Jesus verbietet es, Geschichten über seine Heilungen zu verbreiten (Mk 1,44; 5,43; 7,36). Er heilt die Kranken abseits von der Menge (Mk 7,33; 8,23)⁸ und legt Dämonen

⁸ E. Eve, Spit in Your Eye. The Blind Man of Bethsaida and the Blind Man of Alexandria, in: NTS 54 (2008), 1–17, sieht in der Blindenheilung Mk 8,22–26 und der Heilung des Stummen in Mk 7,31–37 eine bewusste Invertierung der Wundergeschichten, die man sich von Vespasian erzählt hat. Hier wie dort kommt Speichel als heilendes Mittel zum Einsatz. Bei Vespasian wird dadurch eine sofortige Genesung bewirkt, bei Jesus gerade nicht (vgl. Mk 8,23f). Bei Vespasian handelt es sich um ein Schauwunder, Jesus nimmt den Blinden beiseite. Vespasian verschafft dieses Schauwunder religiöse Legitimation, die sich evtl. in spontanen Akklamationen artikuliert hat, Jesus weist das im Text unmittelbar folgende Petrusbekenntnis scharf zurück (Mk 8,29f) und warnt vor Pseudomessiasen (Mk 13,21f).

einen Maulkorb an, wenn sie religiöse Titel kreischen (Mk 1,24f.34; 3,11f). Jesus braucht diese Propaganda nicht. Prestigegewinn und Ansehen auf dem Weg zur Macht stehen ihm fern. Bei seinen Heilungen geht es um etwas anderes. Auch im MkEv werden Wundergeschichten funktionalisiert, aber zu einem anderen Zweck. Das ist bereits in der allerersten Wundergeschichte des MkEv der Fall (Mk 1,21-28). Das Wunder dient dazu, die Wirksamkeit und die göttliche Vollmacht der Lehre Jesu unter Beweis zu stellen. Als die Leute in der Synagoge miterleben, wie der Dämon auf das Wort Jesu hin den gequälten Menschen verlässt, reagieren sie exemplarisch: „Was ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht: Sogar den unreinen Geistern gebietet er – und sie gehorchen ihm“ (Mk 1,27). Anders als die Propagandisten des Vespasian will der Evangelist Markus dazu provozieren, dass die Menschen in den Wundern Jesu *Lehre* bestaunen und erkennen: Sie ist göttlich legitimiert. Ausführlich dargelegt und erklärt wird diese Lehre „auf dem Weg“ nach Jerusalem (Mk 8,27-10,52). Es ist die Lehre vom Dienerweg der Gottesherrschaft, das Kontrastprogramm zur römischen Herrschaftskonzeption (Mk 10,42-45). Markus will mit seiner Jesusgeschichte klarstellen: Es ist diese Lehre von der Gottesherrschaft, die Heilung und gesellschaftliche Veränderung bringt. Und in seinen Erzählungen bringt er je andere kleine Mosaiksteine dieser Veränderung zum Vorschein: Der Kranke wird in die Mitte gestellt (Mk 3,3). Die Heidin gehört dazu (Mk 7,24-30). In Solidarität mit einem Gelähmten zeigt sich wahrer Glaube (Mk 2,3-5).

Eine theologische Transferleistung

Wird das MkEv auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund des Aufstiegs der Flavier gelesen, ergibt sich eine erstaunliche theologische Transferleistung. Sowohl Christologie

als auch Soteriologie werden von aktuellen politischen Vorgängen und Erfahrungen her neu profiliert. Die gesellschaftliche Herausforderung (oder auch Versuchung), auf den Spuren Vespasians für sich selbst auf den Weg nach oben zu schießen, wird im Blick auf den Weg Jesu hinterfragt. Das Bekenntnis zum „Gottessohn“ Jesus allein sagt gar nichts. Die geprägte Sühneformel „Jesus hat sein Leben für viele gegeben“ für sich allein – sagt gar nichts. Man muss sich zwischen zwei Herrschaftsformen entscheiden. Darin besteht das Bekenntnis.

Zusammenfassung

Als das MkEv entstanden ist, ging ein „Ruck“ durch das Römische Reich. Ein nicht aus dem Hochadel stammender General hatte den großen Karrieresprung geschafft: Vespasian wurde Kaiser und begründete mit seinen beiden Söhnen Titus und Domitian die flavische Dynastie. Die entscheidende Basis dafür hatte die Niederschlagung des jüdischen Aufstandes im von Rom besetzten Palästina gelegt, das Vespasian gezielt von Galiläa in Richtung Jerusalem mit seinen Truppen durchkämmte. Wird das MkEv vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund gelesen, erhalten sowohl sein Gesamtaufritt als auch einzelne Erzählzüge politische Relevanz. Anders gesagt: Theologie wird alltagstauglich.

Prof. Dr. Martin Ebner



ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Universität Münster. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Jesusforschung, Sozialgeschichte des frühen Christentums.

E-Mail: ebner@uni-muenster.de